

## K.III.12

JOHANNES JOACHIM DEGENHARDT  
ERZBISCHOF VON PADERBORN

Ansprache am 9. November 1978

*Vorspann* → K.III.10

Sehr verehrte Damen und Herren,  
im Jahre 1938 war ich zwölf Jahre alt. Ich kann mich gut entsinnen, daß ich morgens auf dem Weg zur Schule auf dem Bürgersteig vor einigen Wohnungen aus dem Fenster geworfene Möbelstücke, Radioapparate, Klaviere, Küchengeräte usw. liegen sah. Bei der einen oder anderen Wohnung wußten wir, daß dort Juden wohnten. Wir Kinder waren sehr erschrocken und konnten nicht verstehen, was in der vergangenen Nacht geschehen war. In der Schule fragten wir unsere Lehrer. Die meisten Lehrer an unserer Schule waren keine Nationalsozialisten. Bei ihren Antworten merkte man die Angst, die ihnen selbst im Nacken saß. Sie machten nur knappe Andeutungen. Zu Hause fragte ich meine Eltern, die ihre Betroffenheit und ihren Abscheu zum Ausdruck brachten.

Dieses Erlebnis hat sich mir unauslöschlich eingeprägt. Was mir vorher noch nicht aufgegangen war, wie unmenschlich die Juden behandelt wurden – daß an jüdischen Geschäften Plakate hingen, daß ein Deutscher dort nicht kaufen dürfe; der Zeitschriftenaushang mit der Hetzzeitung „Der Stürmer“ u. a. –, das ist mir bei der sog. „Kristallnacht“ in das kindliche Bewußtsein gekommen. Noch oft habe ich später die Erfahrung machen müssen, zu welch schrecklichen Dingen Menschen fähig sind. Niemand aber hätte damals auch nur ahnen können, in welche Katastrophe das jüdische Volk wenige Jahre später durch deutsche Menschen hineingeführt worden ist. So soll uns der heutige Gedächtnistag an diese Nacht ein Anlaß zur *Buße und Besinnung* sein.

Als Vertreter der katholischen Kirche verweise ich auf die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis zu den Juden. In dieser Erklärung hat die katholische Kirche begonnen, über die jüdischen Wurzeln unseres christlichen Glaubens neu nachzudenken. Der Apostel Paulus, selbst ein Jude nach der strengen Glaubensrichtung der Pharisäer, sagt von seinen jüdischen Stammesverwandten, daß „ihnen die Annahme an Sohnes Statt und die Herrlichkeit, der Bund und das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheißungen gehören, wie auch die Väter, und daß aus ihnen Christus dem Fleische nach stammt“ (Röm 9,4-5). Wie Jesus Christus dem Fleische nach aus dem Stamme Abrahams stammt, gehören auch die Apostel, die Christus zu den Grundfesten und Säulen der Kirche gemacht hat, sowie die meisten jener ersten Jünger, die das Evangelium Christi der Welt verkündet haben, zu dem auserwählten Volk des Alten Bundes. Zwar hat ein großer Teil der Juden damals das Evangelium nicht angenommen. Jedoch sind die Juden nach dem Zeugnis des Apostels Paulus auch heute noch von Gott geliebt, um der Väter willen. Gottes Gnadengaben und seine Berufung sind unwiderruflich. Die Christen erwarten mit den Pro-

pheten den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm einträchtig dienen.

Man kann das jüdische Volk ebensowenig als ein beliebiges Volk der Erde betrachten, wie man die jüdische Religion als eine unter vielen Religionen betrachtet. Nach dem Glauben aller Christen hat sich Gott des jüdischen auserwählten Volkes bedient, um den Glauben an seine Einzigkeit in die Geschichte und in die Menschheit einzuschreiben. Durch das jüdische Volk ist der Monotheismus das gemeinsame Gut der drei großen Religionsfamilien geworden, die sich auf Abraham berufen, des Judentums, des Christentums und des Islams. Wir verdanken diesem Volk die Heilige Schrift des Alten Testaments. Jüdische Tradition hat diese Schriften bewahrt, und bis zum heutigen Tage haben Christen und Juden diese Bücher gemeinsam.

Es ist an der Zeit, daß die Christen sich endgültig trennen von den Klischees, die eine jahrhundertealte Geschichte gegenüber den Juden geprägt hat. Wir sollten diese Zerrbilder ein für allemal hinter uns lassen und sie in jeder Situation mutig bekämpfen. Antisemitismus ist ein Erbe der heidnischen Welt, aber im christlichen Kontext ist er häufig verstärkt worden durch pseudotheologische Argumente.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat alle Christen ermahnt, dafür Sorge zu tragen, daß niemand im kirchlichen Leben, in der Katechese oder bei der Predigt, etwas lehre, das mit der Wahrheit des Evangeliums, dem Geiste Christi nicht im Einklang steht. Wörtlich heißt es: „Im Bewußtsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern aus Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Haßausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben. Auch hat ja Christus, wie die Kirche immer gelehrt hat und lehrt, in Freiheit und um der Sünden aller Menschen willen sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen, damit alle das Heil erlangen. So ist es die Aufgabe der Predigt der Kirche, das Kreuz Christi als Zeichen der universalen Liebe Gottes und als Quelle aller Gnaden zu verkünden. Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott dem Vater und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern stehen in so engem Zusammenhang, daß die Schrift sagt, ‚wer nicht liebt, kennt Gott nicht‘. So wird also jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus fließenden Rechte einen Unterschied macht. Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder seiner Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht“ (*Nostra aetate*, Nr. 4 und 5).

Der heutige Tag kann uns die Aufgabe ins Bewußtsein rufen, gerade den jungen Christen ein besseres Verständnis des Judentums, seiner Tradition, seiner Gewohnheiten und seiner Geschichte zu vermitteln. Jeder von uns sollte Achtung haben vor

den Juden, ganz gleich, in welcher Art sie ihr Judentum leben. Wir wollen versuchen, Juden zu verstehen, so wie sie sich selbst verstehen, statt sie nach unserer Art des Denkens zu beurteilen. Wir wollen den Juden ihre Überzeugungen, Erwartungen, Neigungen und Frömmigkeitsformen zubilligen. Gegenseitig wollen wir einander zugestehen, unseren Glauben zu bezeugen – in Respekt voreinander und in der Überzeugung, daß niemand auf illoyale Weise in die andere Glaubensgemeinschaft hinübergezogen werden soll. Eine Absicht des Proselytismus sollte von vornherein ausgeschlossen sein, aus Achtung vor der Menschenwürde.

Mit innerer Anteilnahme begleiten wir das Geschick des jüdischen Volkes in unseren Tagen.

Mit der Pogromnacht vor 40 Jahren begann eine Verfolgung, die einen großen Teil des jüdischen Volkes vernichtet hat. Erstmals seit vielen Jahrhunderten hat nach dem Zweiten Weltkrieg das jüdische Volk durch einen eigenen Staat eine Heimstätte gefunden, allerdings in ständiger Unsicherheit, verteidigt in mehreren Kriegen, in einem Krisenherd der politischen und militärischen Entwicklung. Wir erbitten dem jüdischen Volk in Israel – und wo immer jüdische Menschen leben – Frieden, Anerkennung, freundschaftliches Zusammenleben mit anderen Völkern, Kulturen und Religionen, auf der Basis der Gleichberechtigung, der Toleranz und der Achtung voreinander. Möge der heutige Tag ein Meilenstein sein auf dem Wege der Versöhnung und Verständigung zwischen Deutschen und Juden, damit sich so etwas wie die Nacht vor 40 Jahren niemals in der Geschichte wiederholen kann!

Wortlaut in: Freiburger Rundbrief 30 (1978) 24f.

### K.III.13

FRANZ HENGSBACH  
BISCHOF VON ESSEN

## Erklärung zum 9. November 1978

*Vorspann* →K.III.10

Am 9. November vor 40 Jahren wurden in unserem Land jüdische Geschäfte zerstört, und standen die Synagogen in Flammen. Wie ein dämonisches Zeichen hat sich dies in die Geschichte unseres Volkes unauslöschlich eingebrannt. Zu wenig wäre es, im Gedenken dieses Tages nach Gegengewichten auf der Waagschale der Schuld zu suchen, etwa zu verweisen auf stille Sympathie, Mitgefühl, ja tätige Hilfe vieler Christen für ihre jüdischen Mitbürger. Drängender ist die Gewissensfrage, warum damals die Christen, vor allem auch die Träger eines Amtes in der Kirche, nicht in leidenschaftlichem Protest gegen den politischen Mob aufgestanden sind. Urteilen und verurteilen sollte allerdings hier nur, wer Diktatur am eigenen Leibe erfahren hat.

Doch wer den 9. November 1938 und die mit ihm einsetzende „Endlösung“ des eiskalt geplanten Mordes an Millionen Juden miterlebt hat, kommt nicht daran